

## Werkangaben

Regie: Johannes Holzhausen

Produktion: Johannes Rosenberger

Kamera: Attila Boa, Joerg Burger

Schnitt: Dieter Pichler

Ton: Hjalti Bager-Jonathansson, Claus Benischke, Andreas Hamzuzils

Besetzung: Arnout Balis (Direktor Centrum Rubenianum), Christian Beaufort-Spontin (Direktor Hofjagd- und Rüstkammer), Marcello Farabegoli (Mitarbeiter des Auktionshauses Dorotheum), Sylvia Ferino-Pagden (Direktorin Gemäldegalerie), Heinz Fischer (Bundespräsident der Republik Österreich), Paul Frey (Kaufmännischer Geschäftsführer Kunsthistorisches Museum), Gerlinde Gruber (Kuratorin Gemäldegalerie), Eva Götz (Restauratorin Gemäldegalerie), Sabine Haag (Generaldirektorin Kunsthistorisches Museum), Helene Hanzer (Leiterin Restaurierwerkstätte Kunstammer), Tatjana Hatzl (Mitarbeiterin Besucherdienst), Franz Kirchwegger (Kurator Kunstammer), Monica Kurzel-Runtscheiner (Direktorin Wagenburg und Monturdepot), Markus Langer (Abteilungsleiter Österreichische Präsidentschaftskanzlei), Neil MacGregor (Director, British Museum), Franz Pichorner (Stv. Generaldirektor Kunsthistorisches Museum und Direktor Archiv), Wolfgang Prohaska (Emeritierter Kurator Gemäldegalerie), Paulus Rainer (Geschäftsführender Direktor Kunstammer), Ina Slama (Restauratorin Gemäldegalerie), Ruth Strondl (Mitarbeiterin Kommunikation & Marketing), Nils Unger (Restaurator historisches Uhren und Automaten), Elisabeth Wolfik (Registrarin Gemäldegalerie), Stefan Zeisler (Kreativdirektor), Andreas Zimmermann (Leiter Kunstvermittlung)

Dokumentation, Österreich, 2014, DE EN/de, 94 Min., 1.78, Xenix

## Première

Berlin International Film Festival, 2014

## Auszeichnungen (Auswahl)

- Berlin International Film Festival, 2014, Gewinner Caligari Film Award, Johannes Holzhausen.
- Diagonale, Austria, 2014, Gewinner Diagonale Grand Prize, Best Cinematography of a Feature Film, Joerg Burger/Attila Boa; Gewinner Diagonale Editing Award, Best editing of a Documentary Film, Dieter Pichler.
- Austrian Film Award, 2015, Nominierte Austrian Film Award, Bester Dokumentarfilm, Johannes Rosenberger und Johannes Holzhausen.
- Vukovar Film Festival, 2014, Nominierte Golden Barge, Bester Dokumentarfilm.



## Weitere Filme (Auswahl)

The Royal Train, 2019

Auf allen Meeren, 2002

Das letzte Ufer, 1995

Wen die Götter lieben, 1992

## Inhalt

Über zwei Jahre hat sich Regisseur Johannes Holzhausen im Kunsthistorischen Museum in Wien mit seinem Filmteam umgesehen. Im Direct-Cinema-Stil – kein Kommentar, keine Interviews, keine Musik – beobachtet der Film die Arbeitsprozesse, die daran mitwirken, der Kunst ihren rechten Rahmen zu geben.

Um heutzutage die hehren Aufgaben eines Museums – Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln – zu erfüllen, ist gutes Management erforderlich. Während die einen fast zärtlich Gemälde auf Insektenfrass untersuchen oder weltberühmte Kunstobjekte restaurieren, werden zeitgleich in zahllosen Meetings Budgets geplant, Marketingkampagnen erdacht und Politikerbesuche vorbereitet.

Der Dokumentarfilm «Das grosse Museum» ist ein neugieriger, verschmitzt humorvoller Blick hinter die Kulissen eines der bedeutendsten Museen der Welt: das Kunsthistorische Museum in Wien. Man folgt der Kamera auf ihren ausgedehnten Streifzügen durch die prachtvollen Räume und gut gefüllten Magazine, hört den Ausstellungskuratoren und Museumsdirektoren zu und verweilt fasziniert bei den Restauratoren. Regisseur Johannes Holzhausen zeigt in seinem Film den verblüffenden Spagat zwischen altherwürdiger Gedächtnisinstitution und moderner Kulturdienstleistung. Unangestrengt werden so auch weiter reichende Fragen gestellt: Wie lässt sich vermitteln zwischen der Bewahrung der Werke und ihrer zeitgemässen Präsentation? Und welche Zwecke hat Kunst für die Selbstdarstellung einer Nation in Politik und Tourismus zu erfüllen?

## Zitate

«Das Grosse Museum vermittelt in jeder Hinsicht ein Gefühl des Privilegs – Privilegien der Habsburger, die 1891 das außergewöhnliche Kunsthistorische Museum in Wien erbaut und eröffnet haben...»

*Der Hollywood-Reporter*

«Ein schöner Liebesbrief an Obsession und Exzentrik, die Liebe wird gleichermaßen gegeben und empfangen.»

*CineVue*

«Es gibt keine Interviews, glücklicherweise keine Voice-Overs und keine Musik; Holzhausen respektiert die Intelligenz des Zuschauers ebenso wie die der Museumsmitarbeiter.»

*Variety*

## Rezensionen

[...] Über zwei Jahre lang hat Johannes Holzhausen im KHM gedreht. Ohne Interviews, ohne begleitende Filmmusik, ohne erklärenden Off-Kommentar begleitet er die verschiedenen Arbeiten, die in diesem Zeitraum in den verschiedenen Bereichen des Museums geschehen. [...]

Man merkt es dem Film und der Art, wie die Protagonisten mit der Kamera und der Anwesenheit eines Filmteams umgehen, an, dass Holzhausen sich mit der Materie auskennt. Als studierter Kunsthistoriker verstand er es offensichtlich, den Menschen, deren Arbeit er begleitet, zu vermitteln, dass er ihre Sprache versteht, ihre Probleme, aber auch ihr Selbstverständnis kennt. Man fühlt sich von der Herangehensweise an den grossen Dokumentaristen Frederic Wiseman erinnert, dessen Erkundungen von Institutionen wie der Pariser Oper hier sichtbar Pate standen. Vor einigen Jahren gab es übrigens einen von der Herangehensweise bereits recht ähnlichen Film aus Österreich – mit «In die Welt» erforschte Constantin Wulff eine Geburtsklinik in Wien. Und so verwundert es wenig, dass Wulff auch bei «Das

grosse Museum» als Autor mitarbeitete; schliesslich wurde sein Film im Jahre 2008 von Holzhausens Produktionsfirma «Navigator Film» realisiert.

Dennoch ist «Das grosse Museum» kein «Imagefilm» für das KHM geworden, immer wieder fliessen die Probleme und auch zwischenmenschlichen Schwierigkeiten zwischen den verschiedenen Personen mit ein, etwa wenn es um die Budgetverteilung im Haus und um nötigen Einsparmassnahmen geht. Ein anderes Mal beschwert sich eine Mitarbeiterin des Besucherservice, die sich und ihre Kollegen als die am weitesten unten angesiedelte Gruppe innerhalb des Stabes des Museums begreift, dass sie innerhalb von 11 Jahren ihrer Tätigkeit noch nie jemandem aus einem anderen Bereich vorgestellt worden wäre. Oder der Mitarbeiter des Museums aus Deutschland, der auf die Habsburger-Lastigkeit der Exponate hinweist und kritisch anmerkt, dass sich das Museum von diesem historischen Ballast entfernen müsse.

Dann wieder folgen Szenen, die beinahe schon skurril wirken: Wenn etwa ein Arbeiter mit einer Spitzhacke in einen wunderschönen, leerge-räumten Saal des Museums geht und plötzlich auf den Holzfussboden eindrischt, dann wirkt die rohe Gewalt des Zerstörungswerkes so unvermittelt und dem Streben des Museums so diametral entgegengesetzt, dass es zum Lachen reizt. Ebenso wie der Restaurator, dem angesichts der Probleme bei einem Schiffsmodell riesige Schweissperlen auf den Stirn stehen und der bei einer besonders kniffligen Aufgabe die Kamera so sehr vergisst, dass er selbst gar nicht bemerkt, wie ungehobelt (zumindest im Kontext des Museums) er vor sich hin flucht. Wobei die eher heiteren Beobachtungen auch das obere Management des Museums zeigen, die sich im steten Kampf mit der Tücke des Objekts oder der Bürokratie befinden: Bei einer Sitzung mokiert beispielsweise der kaufmännische Leiter einen Entwurf für eine Jahreskartenaktion damit, dass ihm die Ziffer 3 «zu aggressiv» erscheine. Auch hier reagiert man zunächst mit Erheiterung auf den Einwand und bekommt doch eine Ahnung vermittelt, wie sehr es die Details sind, die für die Menschen des KHM zählen. [...]

Ganz am Ende des Films schwenkt die Kamera in ruhigen, bedächtigen Bewegungen über das wohl bekannteste Werk, das das KHM beherbergt – Pieter Bruegels Turmbau zu Babel. Spätestens hier wird klar, dass das Bild auch eine Metapher für das zuvor Gesehene sein könnte – nicht im Bezug auf die Hybris der Bauherren, die schliesslich vom alttestamentarischen Gott grausam bestraft wurden, sondern hinsichtlich der Mühen, die das Auf- und Umbauen, das Bewahren, das Restaurieren des Gebäudes kostet. Das KHM ist zwar ein klar umrissener Ort, doch dieser befindet sich in einem permanenten Zustand der Veränderung. Fast scheint es so, als würden all die Menschen, die in seinem Inneren wirken, dafür sorgen, dass aus dem grossen Museum mit der Zeit etwas ganz Anderes wird: Ein lebender Organismus, eine Institution mit einer zerbrechlichen Seele, die der ständigen Pflege bedarf. Sollte es jemals politische Forderungen nach einer Kürzung des Budgets des KHM geben, empfehle ich den Verantwortlichen, sich diesen Film anzuschauen. Ich bin überzeugt, sie würden danach ihre Pläne ad acta legen und stattdessen den Etat kräftig aufstocken.

*Joachim Kurz, Kino-Zeit*

In seiner Kulturkritik nannte der Philosoph Theodor Adorno Museen einmal «Erbgräber von Kunstwerken». In Johannes Holzhausens «Das grosse Museum» gibt es durchaus Momente, in denen das Morbide zutage tritt. Etwa, wenn sich Restauratoren den Spuren und den Ursachen des Verfalls widmen. In einer Szene wird eine abgespannte Leinwand akribisch auf Schädlingsbefall untersucht; später werden die Käfer, die sich unter die Malschicht gefressen haben, unter einem Mikroskop analysiert. Auch die Beute von Mottenfallen ist Gegenstand regelmässiger Kontrollen, was nicht der Komik entbehrt («Falle neun Nord: sechs Kleidermotten»); einmal sieht man, wie sich eine Restauratorin mit der Präzision einer Schönheitschirurgin an die Aufbesserung eines Eisbärenfells macht.

Der Analogie von Museum und Mausoleum mag man sich dennoch nicht ganz anschliessen: Das Wiener Kunsthistorische Museum, das Holzhausen in seinem Film auf den verschiedensten institutionellen Ebenen dokumentiert, von der Geschäftsleitung über die Restaurierungsstätten bis hin zu den wissenschaftlichen Abteilungen, ist vor allem ein Ort der Arbeit – und der Repräsentation. Nie hat man das Gefühl, dass die Kunstwerke ru-

hen. Ständig werden Bilder abgehängt und umgehängt, andere aus den Magazinen geholt, werden Vitrinen geputzt, Räume renoviert und am Marketing herumgefeilt.

«Das grosse Museum» steht in der Tradition der Institutionen-Porträts von Frederick Wiseman. Es gibt weder Off-Kommentare noch Interviews. Holzhausen hat das Kunsthistorische Museum über einen Zeitraum von zwei Jahren mit der Kamera besucht und zwar in der Endphase des mehr als zehnjährigen Neugestaltungs- und Sanierungsprozesses, die mit der Wiedereröffnung der «Kunstammer Wien» endete. Dass er in dieser Umbruchphase nahezu uneingeschränkter Zugang zu allen Abteilungen bekommen hat, ist für den Film ein grosses Glück. Holzhausen ist sowohl bei repräsentativen wie internen Anlässen präsent: bei Besuchen von Politikern, dem Direktor des Britischen Museums, aber auch bei der Verabschiedung eines langjährigen Mitarbeiters. Und er ist Zeuge, wie sich das Museum als unter Druck stehender Kulturdienstleistungsapparat repräsentationspolitisch neu positioniert: So wird die Schatzkammer um das Attribut «kaiserlich» erweitert, weil das für den Tourismus angeblich förderlich sein soll. Überhaupt scheint die Fixierung auf die Habsburger recht eingefahren zu sein. Wie ein deutscher Mitarbeiter einmal bemerkt, hing in Schröders Präsidentenkanzlei wenigstens ein Adler von Baselitz, in Wien dagegen noch immer «Maria Theresia mit vier Söhnen».

«Das grosse Museum» ist aber auch ein humorvoller Film. Das liegt einerseits an der Natur der Sache; es kommen so bizarre Artefakte vor wie zwei fechtende Frösche; die Akribie und Hingabe, mit der man sich winzigen Details widmet, kippt oft ins Komische, andererseits aber auch an Holzhausens lakonischem Blick. Mitunter hätte der Film jedoch ein wenig mehr Beiläufigkeit (oder Strenge) vertragen können. Manche Beobachtung wirkt etwas zu stark auf einen kuriosen Moment hin zugespitzt, wenn etwa ein auf einem Tisch ausgebreitetes Eisbärenfell in einem Lastenaufzug befördert wird und die Kamera das wie einen Transport in den OP ins Bild rückt. Auf der Ebene der Geschäftsleitung ist eine so stilisierte Inszenierung freilich nicht möglich; hier auch hat der Film seine besten Momente. Einmal führt der kaufmännische Geschäftsführer eine Mitarbeiterin unangenehm patronisierend vor, weil sie für einen Plakatentwurf eine unpassende Typografie gewählt hat – «Der 3er schaut so bissig aus». Ein Blick auf die «unteren» Ränge des institutionellen Betriebs macht dann aber deutlich, dass das Museum nicht nur ein Ort der Expertinnen und Experten oder der Bewahrung von Geschichte, sondern auch einer der ganz alltäglichen Dienstleistung ist. In einer berührenden Szene beschwert sich eine Mitarbeiterin des Besucherservice bei einer Versammlung über die Ignoranz ihrer Vorgesetzten: Sie arbeite nun schon elf Jahre im Museum, sei aber noch nie jemandem aus einer anderen Abteilung vorgestellt worden.

*Esther Buss, Filmdienst*

